

WER 67352 B.A. Zimmermann: Initiale – Lieder und frühe Kammermusik



Die Sopranistin Anna Prohaska über musikalisches Herzblut und Offenheit für Unbekanntes

«Da geht mein Herz auf!»

Anna Prohaskas Karriere verlief von allem Anfang an fulminant steil nach oben. Inzwischen ist die gebürtige Österreicherin auf Bühne, Podium und im Studio längst kein Geheimtipp mehr. Im Gespräch mit der Sopranistin begegnen wir einer selbstbewusst intelligenten, quicklebendig sprudelnden Künstlerin. Und gleichzeitig einer ebenso sensiblen wie natürlich geerdeten jungen Frau.

Andrea Meuli

M&T: Ihre Biografie hat beinahe etwas Unheimliches: Sie klingt so gesteuert, gemacht – und ich weiss, sie ist es nicht. Wie finden Sie Ihren Weg zwischen Selbstbewusstsein, Eigenverantwortung und dem Zwang, sich fremd bestimmen zu lassen, wenn man jung ist und eine Karriere sich so fulminant anlässt?

Anna Prohaska: Ganz wichtig ist es, das Bewusstsein davon zu haben, was man selber kann – und in dem Zusammenhang natürlich auch, was man nicht kann! Und was man will: was man von sich erwartet, was man von seiner Umgebung erwartet, aber auch, was man zum Beispiel vom Repertoire und von einer gewissen Programmatik her erwartet. Bei mir war das bisher so schön, dass das Können sich gepaart hat mit dem Repertoire, was ich mache. Ich wurde nie dazu gedrängt, Dinge zu singen, die mir fern liegen und die ich wohl auch nicht so gut könnte, so zum Beispiel Musical oder Operette. Dieses Entertainment ist etwas, was ich vielleicht lernen könnte, wofür mir jedoch das Herzblut fehlt. Mich hat es von Anfang an zu den Extremen gezogen, zum Beispiel zu Alter wie Neuer Musik, zum Liedgesang, an die Oper habe ich mich langsam herangetastet, oftmals aber auch über etwas schrägere Sachen wie «Pelléas et Mélisande» – meine erste Oper überhaupt – oder Werke von Benjamin Britten. Darüber bin ich sehr froh.

M&T: Das alles geschah allerdings in sehr jungen Jahren. Wieviel zu solchen Entscheiden trägt der Kopf und wie viel der Bauch bei?

Anna Prohaska: Bei diesen allerersten Projekten war das so, dass ich zunächst mal ganz hin und weg war, überhaupt angefragt zu werden. Gerade auch mit Harry Kupfer Britens «The Turn of the Screw» an der Komischen Oper zu machen. Da habe ich überhaupt nicht darüber nachgedacht, sondern bin ganz einfach in dieses Vorsingen hinein gegangen. Dann wurde ich genommen – und war mitten drin an diesem ambitionierten Haus, gerade was das Regietheater betrifft. Später, erst in den letzten paar Jahren, hat es sich so entwickelt, dass ich unter mehreren Angeboten wirklich auswählen muss – und mir auch den einen oder anderen Freiraum gewähren kann. Das ist ein Riesenprivileg, worüber ich auch sehr dankbar bin.

M&T: War es erschwerend oder erleichternd, dass Sie von allem Anfang an gleich von einigen der bedeutendsten Regisseure und Dirigenten gewünscht wurden?

Anna Prohaska: Mir hat es auf jeden Fall alles erleichtert, wenn es auch nur um die Referenzen in der Biografie eines jungen Musikers ginge. Ich habe zum Beispiel von Regisseuren wie Harry Kupfer, Willy

«Mich hat es von Anfang an zu den Extremen gezogen»

Decker und Jossi Wieler gelernt, dass ich selber auch etwas anbieten kann, dass sie mir – auch wenn sie genaue Vorstellungen ihres Konzepts in die Proben mitbringen – erlauben, eine eigene Persönlichkeit herauszukristallisieren, meine eigenen Ideen einzubringen. Das fehlt manchmal bei Repertoirevorstellungen an einem grossen Haus, wenn der Regisseur nicht mehr anwesend ist. Da ist man in der eigenen szenischen Kreativität viel mehr eingeschränkt. Deshalb ist das so wunderbar, mit den wirklich grossen Leuten zusammenzuarbeiten. Bei den Dirigenten erst recht.

M&T: Wie erleben Sie diese Zusammenarbeit?

Anna Prohaska: Da schmeichelt es einem natürlich, aber es überrascht auch, mit was für einem Respekt die grossen Dirigenten einem begegnen. So wie beispielsweise Simon Rattle, der sich bei mir dafür bedankte, dass ich einige Konzerte für eine andere Sängerin übernahm, die drei Monate vorher abgesagt hatte. Die haben mir den roten Teppich ausgelegt! So entsteht eine viel entspannere Arbeitsatmosphäre als sie wohl bei den grossen Maestri früherer Zeiten geherrscht hatte, als Sängerinnen und Sänger zitterten. Das heisst nicht, dass ich nie Angst hätte ...

M&T: ... wovor haben Sie Angst?

Anna Prohaska: Wenn man mit Simon Rattle, mit Abbado oder Barenboim – überhaupt mit den Berliner Philharmonikern – eine Probe macht, dann ist jede Probe eigentlich wie eine Aufführung. Du musst Dich vor dem Orchester beweisen, die Musiker sind ja die grössten Kritiker. Man weiss nie wer im Konzertsaal sitzt – im Theater ist es noch schlimmer, da ist es ja noch dunkel! – und mal reinhört vielleicht doch ein wichtiger Intendant oder ein anderer Dirigent! Diese Dinge geschehen dauernd – so ist auch Simon Rattle auf mich aufmerksam geworden – und man muss echt darauf achten, dass man auch bei den Proben topfit ist. Das sind dann so die Ängste, dass man über Tage und Wochen jeden Tag so hochleistungsmässig funktionieren muss.

M&T: Sie sind jung, und dennoch steigt die Erwartungshaltung an Sie ständig. Spüren Sie das oder leiden Sie gar darunter. Droht irgendwann die Unbeschwertheit verloren zu gehen?

Anna Prohaska: Vor einer grossen Aufgabe wie den Abbado-Konzerten im Mai mit den Berliner Philharmonikern ist der Druck schon immens. Da habe ich mir grosse Sorgen gemacht, ob ich das – rein nervlich – schaffen würde. Es hat dann funktioniert, was man jedoch vorher nicht weiss, und live ist live! Wir sind nicht im Film, wo jede Szene fünfmal gedreht werden kann.

M&T: Was bedeutet Ihnen dieser Adrenalin-Schub des Live-Auftretens, ohne Fangnetz und Korrekturmöglichkeit?

Anna Prohaska: (Lachend) Eigentlich ärgere ich mich oft darüber, wie nervös ich bin ... Aber man muss auch dankbar sein, weil man oft gerade durch dieses Adrenalin zu Leistungen angespornt wird, die man sich zuvor kaum zugetraut hätte. Es ist also ein zweischneidiges Schwert! Ohne Nervosität seiner Sache sicher zu sein und gleichsam locker drauflos zu singen ist auch schön. Aber wir müssen natürlich auch mit unseren Nerven umzugehen lernen.

M&T: Wie stiften Sie selbst Ihre Stimme ein? Und wie robust sind Sie denn nicht nur stimmlich, sondern auch seelisch?

Anna Prohaska: Stimmlich gesehen, glaube ich, bin ich schon sehr robust, so lange ich mich in einem Repertoire bewege, in dem ich mich auch wohl fühle. Ich habe zum Beispiel bei der Potsdamer Schlössernacht einmal fast sechs Stunden hintereinander gesungen – sechsmal ein Programm von 45 Minuten mit jeweils einer Viertelstunde Pause dazwischen. Auch an der Oper habe ich schon Tage erlebt, an denen man morgens eine dreistündige Bühnenprobe und abends Vorstellung hat. Hingegen kann es einem passieren – und davor ist kaum ein Sänger gefeit –, dass man tatsächlich erkrankt, wenn einen ein Regisseur oder ein Dirigent so unter Druck setzt oder auf unkonstruktive Weise mit Kritik in den Boden stampft.

M&T: Ist Ihnen das bereits widerfahren?

Anna Prohaska: Zum Glück ist mir das bis heute eigentlich erst einmal geschehen. (Lachend) Vielleicht lernt man da jedoch dazu, dass man sich mit der Zeit ein Panzerchen schafft, was einen etwas schützt. Allerdings bin ich darin wohl etwas weniger gut als andere, denn mir liegt viel daran, offen und freund-

lich auf Menschen zuzugehen. Auch wenn man da und dort vielleicht nicht so naiv sein sollte, was bestimmt auch Verletzlichkeit schafft. Seelisch bin ich dennoch robust, weil ich mit meiner Familie einen sehr stabilen und wunderbaren Hintergrund habe. Ich habe meine Eltern, meinen Bruder, der auch Sänger ist, Onkel und Tante, die als Kunsthistoriker wohl aus einem ganz anderen Metier kommen, Musik jedoch dennoch sehr gut kennen und mir helfen. Zudem habe ich meine Freunde in Berlin, überhaupt nicht nur Musiker, die mich immer wieder auf den Boden holen. Da gehen wir zusammen essen – dann rede ich vielleicht nicht mehr so viel von Musik oder von der Oper. Das hilft mir, robuster zu sein, weil ich mir die Zeit nehme, mit meinen Freunden zusammen zu sein und auch ein bisschen zu leben ...

M&T: *Wo spielt sich Ihr Leben ab, wo sind Sie wirklich zu Hause?*

Anna Prohaska: Zum einen natürlich in Berlin, wo ich wohne, wo ich zur Schule gegangen bin, studiert habe und auch mein erstes Engagement bekam; in Berlin leben auch meine Eltern und viele meiner Freunde. Aber seelisch gesehen bin ich eigentlich im Salzburger Voralpenland zu Hause, da haben wir – seit vielen Jahrzehnten – ein altes Fischerhaus aus Holz und Stein, mit Garten und Seezugang, in unserer Familie. Das ist ein ganz verwunschener, schöner Ort.

M&T: *Zwei konträre Welten ...*

Anna Prohaska: ... genau deshalb empfinde ich wohl Berlin nie als so hektisch, weil ich immer diesen Rückzugsort in Salzburg habe. Ich muss mich nie vor der Hektik der Grossstadt schützen.

M&T: *Spinnen wir die Frage doch noch weiter: Wo sind Sie musikalisch zu Hause? Ihr Repertoire spannt sich extrem weit von Alter Musik bis hin zu aktuell komponierter Musik wie etwa der Uraufführung von Giacomo Manzoni, die Sie diesen Sommer beim Lucerne Festival singen.*

Anna Prohaska: Das habe ich wohl dank meiner englischen Mutter mit der Muttermilch aufgenommen: englische Renaissance und der englische Frühbarock! Das ist schon mein Herzblut, Musik, die ich auch zu Hause sehr gerne höre. Überhaupt Alte Musik. Zum Singen fühle ich mich sehr zu Hause bei Dowland und Henry Purcell. Gegenwärtig erforsche ich auch bei uns etwas unbekanntere Komponisten wie John Daniel, Thomas Campion, William Byrd, Thomas Tallis – das sind so Musiken, da geht mein Herz auf! Und wenn wir dies ein bisschen weiterspinnen möchten bei der Alten Musik, bei universellster Musik, dann steht natürlich Johann Sebastian Bach ganz oben!

M&T: *Und die zeitgenössische Ebene?*

Anna Prohaska: Die ist mir sehr wichtig, weil ich das Gefühl habe, gerade in zeitgenössischen Werken mit meiner Stimme sehr viele Ausdrucksmöglichkeiten zu haben. Ich hatte gerade ein Treffen mit dem Komponisten Jörg Widmann, mit dem ich mich sehr gut verstehe und der nun ein Werk für mich schreibt; dabei haben wir verschiedene Dinge ausprobiert: Mir macht es ungemein Spass, auch ungewöhnliche Laute als Ausdruck zu nutzen, sei es im Einatmen zu singen, mit der Zunge zu schnalzen, Hauchtöne zu produzieren, die Bruststimme nach oben drücken – alles Sachen, die man im klassischen Musikbetrieb nicht darf ... Das liebe ich als Experiment total und sehe darin gleichzeitig ein bisschen Narrenfreiheit.

M&T: *Was bedeutet Ihnen der Reiz, nahe dran zu sein, wenn etwas Neues entsteht?*

Anna Prohaska: Es ist natürlich das Grösste, einem neuen Werk im Wissen zu begegnen, dass ein Komponist wie Jörg Widmann oder Giacomo Manzoni etwas für mich und meine Stimme schreibt. Manzoni beispielsweise hat mich gefragt, welche Amplitude ich singen möchte. Diesen Einfluss auf einen künstlerischen Entstehungsprozess zu nehmen, ist schon spannend. Das Resultat wird sozusagen zur Referenz, so wie es der Komponist sich erdacht hat. Wie zum Beispiel auf einer CD mit Liedern von Bernd Alois Zimmermann, die ich für das Label Wergo aufgenommen habe. Zimmermann ist bekanntlich schon vor Jahren gestorben, seine Lieder wurden jedoch nie aufgenommen



Bild: Monika Pittershaus

«Shakespeare ist für mich das einsame Inselmaterial»



Bild: Anja Kollath

und manche sogar noch nie aufgeführt. Diese Lieder wurden natürlich nicht für mich geschrieben – aber ich werde damit nun dennoch zur Referenzaufnahme, auch für spätere Sänger, wenn sie diese Lieder lernen werden. Das ist eine Riesenverantwortung, aber auch toll zu wissen.

M&T: Welchen Bezug haben Sie zu ganz anderer Musik, die heute entsteht und viel mit Sprache zu tun hat, beispielsweise Hip-Hop.

Anna Prohaska: Obwohl ich einen sehr breit gefächerten Musikgeschmack habe, wehrte ich mich lange gegen Hip-Hop, weil mich diese Kultur mit ihrem Posing überhaupt nicht interessierte. Ich fand vieles daran bescheuert und lächerlich, etwa wenn viele grossbürgerliche Kid-dies sich so gebärdeten als kämen sie aus dem Ghetto. Aber ich habe entdeckt, dass es noch einen ganz anderen, auch politischen Hip-Hop gibt. Und ich mag es auch, wenn gewisse Elemente aus der klassischen oder der Folkmusik gesampelt werden. Darin hat die Neue Musik aus dem Hip-Hop viel gelernt, dieses Sampling kommt von daher. Man darf also auch hier nicht alles über einen Kamm scheren und in Vorurteilen verharren. So habe ich zum Beispiel gerade eine Gruppe entdeckt, die griechischen – neugriechischen natürlich! – Hip-Hop macht; auch französischer Hip-Hop aus den Banlieues klingt super für meine Ohren – vielleicht auch gerade weil ich es nicht oder nicht so gut verstehe ist es für mich spannender als englischer oder deutscher Hip-Hop.

M&T: Singen hat natürlich mit Sprache, auch mit Literatur zu tun. Welche Literatur beschäftigt Sie als junge Frau am Anfang des 21. Jahrhunderts am meisten?

Anna Prohaska: Ende August singe ich einen Liederabend über Ophelia und die Verrücktheit ihrer Figur, über

Mondsüchtigkeit. Daher muss ich mich endlich mal hinsetzen und den «Hamlet» lesen! Bisher habe ihn wohl auf der Bühne gesehen und Filme geguckt, aber nur immer in Teilen gelesen. Mal wieder in ein Shakespeare-Stück einzusteigen ist so wunderbar, aber auch sehr anforderungsreich, gerade für uns Englischsprachigen! Wir müssen Shakespeare quasi in der Sprache des 16. und 17. Jahrhunderts lesen, während das Deutsche mit der Übersetzung von Schlegel und Tieck eine Version aus dem 19. Jahrhundert bietet! Die ist viel leichter zu lesen, denn Shakespeare verfügte über einen immensen Wortschatz, der sich durch zahllose Neuschöpfungen auszeichnet. Ja, Shakespeare ist für mich das einsame Inselmaterial. Daraus kann man am meisten lernen, die Levels sind so vielschichtig – dieses Universelle begleitet einen durch das Leben, wie Bachs Musik. Shakespeare ist damit meine Antwort auf diese schwierige Frage.

M&T: Ihr erstes Soloalbum hat auch mit Literatur zu tun, es spielt aber auch mit der Laszivität, mit Verführung, mit Zerbrechlichkeit, die gleichzeitig in zielgerichtete Dominanz, in Zerstörung umschlägt. War das Ihre Idee?

Anna Prohaska: Ja, ich mag Konzeptalben sehr, bin dabei auch inspiriert von Ausstellungen wie zum Beispiel der «Melancholie»-Ausstellung in Berlin, bei der aus verschiedenen Epochen Material zum Thema Melancholie zusammengetragen wurde. Genau das liebe ich auch beim Lied. Als ich mich tief und tiefer mit diesem Thema beschäftigt habe, wollte ich ein weibliches Pendant zu Orpheus aufzeigen, dem ersten menschlichen Sänger, der seine Frau sogar von den Toten erwecken kann. Demgegenüber sitzt die Sirene auf dem Felsen und bringt nur Verderben. Und da habe ich mich gefragt, warum ist es so, dass Frauen immer negativ dargestellt werden,

wenn sie Macht besitzen? Gibt es nicht auch eine positive Seite der Sirene? Und da habe ich mich eben an Hans Christian Andersen erinnert und seine kleine Seejungfrau als starkes, aber auch als sehr zerbrechliches und sehr trauriges Wesen erinnert. (Lachend) Ich will ja nicht als Emanze rüberkommen ...

Anna Prohaska live

Anna Prohaska singt die Uraufführung von Giacomo Manzoni's «Il rumore del tempo» im Rahmen der Pollini Perspectives 1 beim Lucerne Festival.

Mittwoch, 17. August, KKL Luzern Konzertsaal, 29.30 Uhr.
www.lucernfestival.ch

Anna Prohaska singt einen Liederabend bei der Schubertiade Schwarzenberg:

Werke von Brahms, Szymanowski, Berlioz, Richard Strauss und Schubert. Am Klavier Eric Schneider.

Sonntag, 28. August, Angelika-Kauffmann-Saal, 20.00 Uhr
www.schubertiade.at

Anna Prohaska auf CD

B.A. Zimmermann: Initiale – Lieder und frühe Kammermusik

Mit dem Trio Berlin
Wergo 67352

Johann Ludwig Bach: Trauermusik

Anna Prohaska, Ivonne Fuchs, Maximilian Schmitt, Andreas Wolf, RIAS Kammerchor, Akademie für Alte Musik Berlin, Hans-Christoph Rademann.
Harmonia Mundi HMC 902 080

Sirène

Lieder/Arien von Mahler, Debussy, Lawes, Dowland, Haydn, Schubert, Bizet, Szymanowski, Schumann, Fauré, Wolf, Honegger, Mendelssohn, Purcell, Dvorak.

Am Klavier Eric Schneider.
Deutsche Grammophon 477 9423

